

sich um so mehr das Recht, auch ohne Aufforderung Seiten der Regierung, die ihnen nie genug gegen die Katholiken that, mit eigener Faust loszuschlagen auf den Erzfeind. Doch fühlten sie dunkel, daß sie gegen die wohlgerüsteten Ritter eines kriegerischen Mannes als Hauptes bedürften. Vielleicht trug auch zu dieser Wahl eine gegenseitige Eifersucht bei. Da ein jeder dieser zerlumpten Helden eines dritten Glaubens sich einbildete, daß in seinem Kopfe und Herzen die Gottheit vorzüglich spreche, so wollte natürlich kein Hochbegnadeter einen im zweiten Grade Begnadeten gehorchen. Man stürmte zum Lord-Graf von Warwickshire, fand ihn aber, von tödtlicher Krankheit getroffen, ganz unfähig, sich an die Spitze der „Freien“ zu stellen. Man eilte hierauf zu seinem Stellvertreter, dem Ritter Hume, den man, nöthigen Falles, schon mit Gebeten so zuzusehen dachte, daß er würdig werde, mit seinem Welschwert die „himmlische Hütte“ zu schützen und nebenbei das vielgehörnte Unthier möglichst derb auf sein satanisches Maul zu schlagen.

Mit großen Schritten, ehe noch der wilde Haufe den Frieden seines Hauses störte, ging der edle Ritter in seinem Gemache auf und ab, auf der Stirn die Wolke des Kammers und zugleich das Licht einer Weisheit, die stets auf Erden mit einer gewissen Wehmuth verschwifert ist. Ein Eilbote hatte ihm Briefe gebracht. Nicht aus London selbst gesendet, sprachen sie doch von einem gräulichen Complot, das in der Hauptstadt entdeckt worden sey. Es war Alles in den schwärzesten Farben geschildert, und zerfloß auch vor Hume's Geist diese Zeichnung, so blieb doch noch immer so viel als bestimmte That zurück, daß Hume's Unterthanentreue und Staatsbürgerpflicht sich empört fühlen mußte gegen die Urheber solchen Frevels. Die ganze königliche Familie, mit Ausnahme der kleinen Elisabeth, die sich in Warwickshire auf einem Gute des Lords Harrington der heilsamen Landluft wegen befand, zerstückeln zu wollen, nebst den Häuptern der neuglischen Kirche, den vielen edlen Lords, Hume's Freunden!

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedankenspäne.

Berschwiegenheit bei einem anvertrauten Geheimnisse ist die wesentliche Eigenschaft eines Freundes, und es gibt kaum ein schändlicheres Laster, als wenn Jemand, der in der Welt für rechtschaffen gehalten seyn will, ein ihm geschenktes Vertrauen durch Schwarz-

haftigkeit mißbraucht. Geheimhaltung ist bei vielen Geschäften und Unternehmungen die Hauptsache, wenn sie gelingen sollen, ohne sie würden sie unfehlbar mißglücken.

Es gibt aber Dinge, die man Keinem offenbaren sollte, und andere, die man nur Personen mittheilen darf, deren Treue man versichert ist und die sie schon vielfach bewährt haben. Bei einigen bedarf es einer solchen Vorsicht nicht.

Es gibt zwar Menschen, denen man Alles anvertrauen darf, sie sind aber sehr selten; dahingegen gibt es desto mehr, denen man auch die größte Kleinigkeit nicht offenbaren darf. Einige verdienen nur Vertrauen nach reiflicher Erwägung und Vorsicht. Wenn man von diesen drei Klassen vor sich hat, muß man daher zuvor sorgfältig prüfen, wenn man ein Geheimniß einem Zweiten anvertrauen will. Es bleibt jedoch eine Regel der Lebensklugheit, daß man eine Sache, die man ohne die Hilfe eines Andern zu Stande bringen kann, Keinem wissen lassen muß. Es gibt überdies sechs Fälle, wo man sich nicht leichtsinnig entdecken muß. An einen Verliebten, wenn dessen Geliebte davon nichts erfahren soll; — an einen Trunkenbold, denn wer wird trunkenen Muthes ein fremdes Geheimniß verschweigen, da er sein eigenes dann verräth? — an Menschen, die gern asterreden, denn sie werden jede Gelegenheit benutzen, um dieser bösen Neigung zu fröhnen; an Schwärzer, denn um nur Stoff zum Sprechen zu haben, werden sie auch von dem sprechen, was sie verschweigen sollten, und an diejenigen, die unüberlegt ihre eigenen Heimlichkeiten verlautbaren. Man kann sie mit den Danaiden vergleichen; alles Wasser, das diese in ihren Gefäßen schöpfen, strömt gleich wieder aus.

Am glücklichsten ist der, welcher keine Geheimnisse hat; denn selbst, hat er sie auch Niemanden anvertraut, wird er sie doch an diejenigen verrathen, die sie zu entschleiern wünschen. Sie werden ihn nach und nach unvermerkt dahin bringen, daß er sich verräth. Ein schnelles Erschrecken, eine plötzliche Unruhe, eine Freude, die wie ein Blitz hervorbricht, ein Blick der Verachtung oder des Zorns, zuweilen ein Erröthen, ein Lächeln, eine Bewegung mit dem Kopfe, der Hand oder dem Fuße verrathen das Innere in gewissen Momenten, selbst ein zu langes oder erzwungenes Schweigen kann es enthüllen. Durch Verstellung kann man daher nur die leicht zu Täuschenden hintergehen, bei Wetterfahnen verfehlt man seinen Zweck und hintergeht sich selbst. — —